Friede auf Erden! : Eine Weihnachtsgeschichte [Schluss]

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **24 (1930)**

Heft 24

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-926300

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Zur Unterhaltung

Friede auf Erden!

(Eine Weihnachtsgeschichte.)

(Schluß.)

Am nächsten Tage war Allerseelen.

Frau Bruner wollte schon heute, am Abend vorher, einen Kranz auf den Friedhof tragen und aufs teure Grab ihres seligen Söhnleins legen. Sie erklärte Schwester Anna: „Morgen sind viele Leute dort, und ich will meinen Schmerz und meine Klage vor Menschen nicht laut werden lassen.“ —

Frau Bruner rüstete sich also zu dem Gange auf den nahegelegenen Friedhof.

„Kommen Sie aber, ich bitte Sie, bald zurück; es ist sehr kalt und die hartgefrorenen Wege sind nicht ungefährlich zu begehen, besonders in der Dunkelheit. Auch holt man sich leicht eine böse Erkältung um diese Zeit.“

„Haben Sie keine Sorge um mich; es ist ja nicht weit und ich will Ihnen folgen und mich nicht lange aufhalten.“ Frau Bruner ging.

Während Liseli in der Küche beschäftigt war, saß Schwester Anna bei Lora, plauderte mit ihr und erzählte von einem armen Mädchen, das lange krank im Spital gelegen habe. Das liebe Kind hatte tiefes Heimweh, und sein Muetterli habe es selten besuchen können, weil zu Hause kleine Kinderchen waren, die ohne Mutters Beistand hilflos waren. „Wie gut hat der liebe Gott für dich gesorgt! Du konntest bei deiner Mutter sein und mußtest nicht unter fremde Leute in ein Spital.“

Liseli kam herein und unterbrach das Gespräch: „Es ist sehr kalt heute Abend.“

„Kommt Mutter nicht bald?“ fragte Lora.

„Wir wollen ihr einen guten Tee bereiten, der sie erwärmt,“ sprach Schwester Anna und stellte die Teemaschine in Bereitschaft. Auch ihr machte das längere Ausbleiben ihrer Freundin heimliche Sorgen.

„Ich meine,“ begann Liseli, „Frau Bruner sollte jetzt hier sein; es ist schon dunkle Nacht!“

„Du könntest ihr mit der Laterne entgegengehen,“ schlug Lora vor.

„Gerne will ich es tun!“

Unterdessen hatte sich auf dem Dorf-Friedhof ein erschütternder Vorfall abgespielt. Als Frau Bruner zu ihrem lieben Kindergrab kam, sah sie darauf schon einen Kranz liegen. Hart daneben aber lag ein Mann lang ausgestreckt, ohne Lebenszeichen. Erschrocken bückte sie sich, rüttelte den Liegenden und rief: „Um Gotteswillen, stehet auf, Ihr erfriert da!“ Der Mann regte sich nicht. Frau Bruner lief ins nahe Häuschen, wo der Totengräber wohnte, und klopfte die Leute heraus. Rasch sandte der Mann seinen Sohn nach einer Tragbahre aus, und dann ging er mit Frau Bruner, die am ganzen Leibe zitterte, zu dem Scheintoten.

Beim Schein der Laterne schrie Frau Bruner laut auf: „Mein Gott! Du bist's, mein unglücklicher Karl!“ Beinahe wäre sie hingefallen, wenn der Totengräber sie nicht gewandt mit starkem Arme aufgefangen hätte.

„Wir wollen ihn in mein Haus tragen; es ist nahe.“

„Nein, nein!“ entschied Frau Bruner, „in mein Haus tragen wir ihn; dort ist eine geschulte Krankenschwester, die gewiß das Richtige zur Wiederbelebung des Ohnmächtigen anzuordnen und vorzunehmen weiß; schwaches Leben regt sich noch in seinem Körper.“

Gerade als Liseli mit der Laterne vor das Haus trat, brachten sie den gefundenen Mann auf der Tragbahre. Schwester Anna sah oben zum Fenster heraus. Sie erschrack sehr und meinte, Frau Bruner sei ohnmächtig geworden und man trage sie heim. Liseli war schon wieder oben und rief: „Frau Bruner fehlt nichts; aber sie bringen einen halberfrorenen Mann!“

Mit großer Vorsicht ging Schwester Anna mit dem Bewußtlosen um; zwar bemerkte sie bald, daß schwaches Leben in seinem Körper pulsierte. Ihren fortgesetzten Bemühungen war es zu verdanken, daß die Lebensgeister des Erschöpften sich langsam regten. Karl Bruner schlug die Augen auf und erblickte die Krankenschwester.

„Wo bin ich?“

„In guten Händen — nur ruhig, mein Freund,“ und vorsichtig flößte sie ihm warmen Tee und einige stärkende Tropfen ein.

Gleich darauf schlief der Kranke wieder ein und atmete in ruhigen, regelmäßigen Zügen.

„Er ist gerettet,“ flüsterte Schwester Anna ihrer abseits im Dunkel sitzenden Freundin zu, „aber sehr schwach ist der Bedauernswerte.“

Liseli erschien und sagte, Lora verlange dringend nach der Mutter.

Erregt streckte Lora der Mutter ihre Hände entgegen:

„Wer ist der arme, kranke Mann, den du

gefunden und hierher gebracht hast? Erzähle mir!"

Die Mutter sprach: „Der arme Mann hat eine weite Reise hinter sich und muß einige Zeit sich ausruhen; er hat sich auch sehr erkältet. Schwester Anna sagt, er würde sich schon wieder erholen und so wollen wir ihn pflegen und gut sein mit dem müden Pilger!"

„Liebe Mutter, du sagtest, er habe eine weite Reise gemacht, wie Väterchen auch machen muß; ach wenn er doch gekommen wäre!"

„Mein liebes, liebes Kind! Sei nur ruhig und freue dich; dein heißer Wunsch ist erfüllt: dein Vater ist da! Er ist totmüde; wir müssen ihn schlafen lassen."

„Ich will ihn sofort sehen!"

„Das kannst du, aber kein Wort darfst du sprechen, wir dürfen ihn nicht aufwecken." Die Mutter trug, in eine Decke gehüllt, ihr Kind an Vaters Bett. „Mein lieber, armer Vater," flüsterte Lora ihrer Mutter leise zu. Dann ließ sie sich wieder in ihr Bett hintragen. „Er ist's, ja er ist's, aber wie kommt es, daß Vater so weiße Haare hat?"

„Das kommt vom ungewohnten Klima, in dem er lebte. — Uebrigens, liebes Lorchen, deine Mutter, siehe nur, hat schon viele weiße Haare."

Diesen Abend schlief Lora mit einem süßen Lächeln um den Mund ein.

Schwester Anna und Frau Bruner saßen nebeneinander und wachten bei Karl, der noch immer schlief.

„Gottes Wege sind wunderbar", sagte Schwester Anna leise. Wie hat der Herr Sie zur rechten Zeit auf den Kirchhof geführt, um ein teures Menschenleben zu retten."

Da regte sich der Kranke, und offenbar mit vollem Bewußtsein schaute er umher und sagte deutlich: „In Gottes Namen, ich bin daheim!" Diesmal stand Frau Bruner neben seinem Bette, neigte sich zu ihm nieder und sprach liebevoll: „Lieber Karl, sei nur ganz ruhig und zufrieden, daß du hier bist bei uns; wir haben dich lange genug schmerzlich vermißt."

„Meine Teure! Kannst du mir verzeihen?"

„Gewiß und mit ganzem Herzen, laß die düstere Vergangenheit vergangen sein; wir wollen ein neues Leben beginnen."

„Großer Gott, ich danke dir!" Karl weinte.

Schwester Anna reichte ihm Milch und Brot und nötigte ihn, zu essen und zu trinken. Dann entfernte sie sich alsbald geräuschlos.

„Mein liebes Weib", begann Karl, „bitte, höre mich an. Meine Schuld ist nicht so groß, wie du vielleicht sie ansiehst. Bitte, laß mich aussprechen, was ich dir doch sagen muß. Die Betrügerin hat mir bald, nachdem ich in X ankam, das Geld gestohlen, mit dem ich die Bretter kaufen sollte. Wie du weißt, war das Geld nicht mein Eigentum, und ich geriet in eine sinnlose Wut. Zuerst suchte ich sie in der Stadt. Nach ein paar Tagen wurde ihre Flucht festgestellt. Ohne Ueberlegung verfolgte ich ihre mutmaßlichen Spuren. Umsonst. Nach einiger Zeit las ich die Zitation zu unserer Ehescheidung in einem Blatte, und nun wußte ich, daß ich nicht heim gehen durfte. Dein harter Vater hätte mir meinen Leichtsinn nie verzeihen können. Ich habe unsäglich gelitten! Vor acht Tagen habe ich durch einen Bekannten in X, wo ich seit einigen Monaten arbeitete, erfahren, daß dein Vater gestorben sei und — ach — unser liebes Knäblein auch. Ich habe dann einen Kranz gekauft und bin gestern auf den Friedhof gekommen, um das Grab zu besuchen und es zu schmücken. Plötzlich überfiel mich ein unerklärliches Unwohlsein. Ich fiel zur Erde und verlor meine Besinnung."

„Armer, lieber Karl! Wir wollen Gott herzlich danken, daß er uns wieder zusammengeführt hat. Auch ich habe gefehlt und hätte nicht so rasch in die Ehescheidung willigen sollen. Laß es also gut sein, lieber Karl, und auf eine schönere Zukunft hoffen, der wir entgegengehen."

* * *

Wochenlang mußte Karl Bruner liegen; denn die übergroße Schwäche erschwerte die Genesung.

Kurz vor Weihnachten durfte der Patient endlich aufstehen und im Zimmer umhergehen. Alle freuten sich. Lora war überglücklich und tanzte durchs Zimmer und jubelte: „Ich habe es ja gewußt, wenn du, mein lieber Vater, wieder bei mir bist, werde ich gesund, und das bin ich jetzt! Du darfst aber, hörst, lieber Papa, nicht mehr fortgehen, nein, nie mehr!"

Frau Bruner lächelte und beruhigte Lora: „Dafür wollen wir schon sorgen; wir lassen ihn einfach nie mehr fortlaufen — wir haben ihn nötig. Wir gehen im Frühjahr aufs Land, dort werden wir alle an Leib und Seele gesunden!"

Am heiligen Abend feierten fünf glückliche Menschen im Brunerschen Hause unter einem kleinen Christbaum eine selige Weihnachtsstunde. Das Christkind bescherte alle reichlich. Frau Bruner hatte die kleinste Gabe auf dem Tisch,

war aber dennoch die am reichsten Gesegnete.

Nachdem bereits alle die Nachtruhe aufgesucht hatten, saß Karl Bruner noch immer in seinem Lehnstuhl. Er betrachtete das schön eingebundene Neue Testament, das seine Frau ihm beschert hatte. Ein seidenes, blaues Band hing, als Buchzeichen, heraus. Hier schlug er das Buch auf, und siehe, da leuchteten ihm drei Worte entgegen, mit roter Tinte unterstrichen, so rot wie Herzblut färbt; sie lauteten:

„Friede auf Erden!"

Aus Taubstummenanstalten

† Direktor W. Bühr

geb. 14. November 1870 — gest. 9. November 1930.

(Schluß.)

In seiner Freizeit war er nie müßig. Immer war er mit etwas beschäftigt. Eifrig arbeitete er an seiner Fortbildung. Er vervollkommnete seine Kenntnisse in der französischen Sprach- und lernte noch die Anfangsgründe der itae lienischen Sprache. Die Herbstferien eines Jahres verbrachte er ganz in der Westschweiz zu seiner sprachlichen Ausbildung. — Im Kreise der Kollegen fand immer auch die Fröhlichkeit ihr Recht, besonders etwa an Geburtstagen. — Der Sonntagabend gehörte dem Lesen eines guten Buches oder der Musik. Die Musik war ihm eine Quelle der Freude. Nichtige Freuden kannte er nicht. Er pflegte nur edle Freude. Wie schön war es, wenn er, von einem Kollegen auf dem Klavier begleitet, mit seiner prächtigen Baßstimme das wunderschöne Lied sang:

Herr, den ich tief im Herzen trage,
Sei du mit mir!
Du Gnadenhort in Glück und Plage,
Sei du mit mir!
Behüte mich am Born der Freude
Vor Uebermut,
Und wenn ich an mir selbst verzage,
Sei du mit mir!

Dein Segen ist wie Tau den Reben.
Nichts kann ich selbst.
Doch daß ich kühn das Höchste wage,
Sei du mit mir!
O du mein Trost, du meine Stärke,
Mein Sonnenlicht!
Bis an das Ende meiner Tage
Sei du mit mir!

Er sang es jedesmal in tiefer Ergriffenheit. Denn, zeichnet dieses Lied nicht die richtige Seelenverfassung des Erziehers, besonders des Taubstummenerziehers? Nur auf diesem Boden, im Aufblick zum Allmächtigen, von dem jede gute Gabe, auch die Kraft zur Arbeit, stammt, kann der Taubstummenlehrer seine schwere Arbeit tun. Nichts kann der Taubstummenerzieher aus sich selbst tun; Gott muß seinen Segen geben, wenn er etwas erreichen soll.

Durch seine treue Bewährung erwarb sich der Verstorbene das Vertrauen und die Hochachtung Direktor Erhardts und der Anstaltskommission. Als die württembergische Schulbehörde ihn wieder zurückrufen wollte, hielt ihn Herr Erhardt fest. Er bat ihn, in St. Gallen zu bleiben. Denn der alternde Herr Erhardt sah in Herrn Bühr den gegebenen Nachfolger in seinem Amte. Zum Glück für die Anstalt schenkte der nunmehr Verblichene der Bitte Gehör.

Es war Herrn Erhardts sehnlichster Wunsch, daß mehr Raum geschaffen würde, damit er kein Kind mehr wegen Platzmangel abweisen müsse. Zu seiner Freude ging sein Wunsch noch in Erfüllung, bevor er sein Amt niederlegen mußte. Am 24. Oktober 1899 konnte das neue Mädchenhaus eingeweiht werden, nachdem es schon seit dem Sommer einer kleinen Anzahl Schüler Unterkunft geboten hatte. Herr Erhardt siedelte vom alten ins neue Haus hinüber und Herr Bühr übernahm die Hausvaterstelle im alten Haus, das zum Knabenhaus wurde. Im September 1900 führte er den Knaben eine Hausmutter zu, indem er mit Fräulein Lina Gfeller die Ehe schloß. In ihr hatte er eine äußerst tüchtige Lebensgefährtin gefunden. Auch da zeigte es sich wieder, daß Gott alle seine Kinder an der Hand führt. „Wir werden geführt." Vier Kinder wurden im Lauf der Jahre den glücklichen Eltern geschenkt.

Im Frühling 1903 fühlte Herr Erhardt, daß er am Ende seiner Kräfte sei. Schweren Herzens legte er sein Amt auf 1. August nieder. Seine liebe Anstalt sollte er aber nicht mehr lebend verlassen. Nach längerm Leiden entschlief er am 26. Juni. Auf 1. August bezog Herr Bühr Wohnung im Mädchenhaus und übernahm im Auftrag der Direktionskommission der Anstalt die Leitung derselben.

Mit Mut und Freude übernahm er die neue Aufgabe. Wie er im kleinen Kreise treu gewesen war, so war er es auch im größern. Nur wer im Kleinen treu ist, wird auch im Großen treu sein. Er unterrichtete nun die